

## Missions- und Ordenspioniere

---

## Missions- und Ordenspioniere

Wir geben in zwangloser Folge kurze Lebensabrisse unserer alten Missionare und Ordensmitglieder, um einerseits einer Pflicht der Dankbarkeit nachzukommen jenen Männern gegenüber, welche getrieben von der Gnade, Arbeiter im Weinberge des Herrn geworden sind und um andererseits unserer Jugend und unseren Missionsfreunden Kunde zu geben, wie Männer deutscher Art christliches Kulturgut unter wilden Heidenstämmen verbreiteten, sei es durch aktive Missionsarbeit, sei es durch das gute Beispiel eines wahrhaft religiösen Lebenswandels, der den Heiden eine hohe Auffassung von der christlichen Lehre zu geben vermochte und manchen Eingeborenen zur wahren Kirche Gottes führte.

### Br. Sebastian RMM.

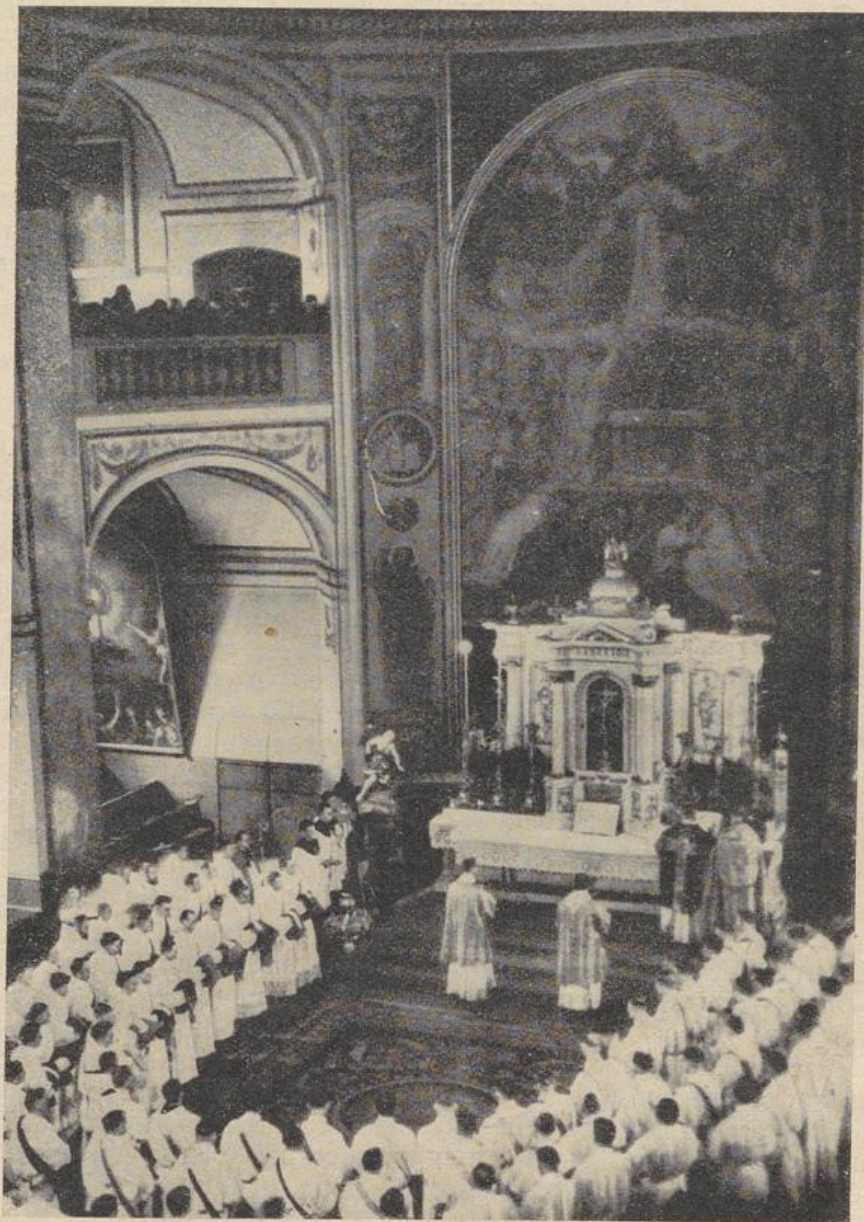
Der Landwirt Sebastian Gettrich aus Gerchsheim bei Tauberbischofsheim im schönen Badener Land geboren (1848), trat 40 Jahre alt in das strenge Trappistenkloster Mariannhill ein, dem damals noch Abt Franz Pfanner vorstand. Es war die Gründungszeit. Er wurde eingekleidet 1888, legte seine letzte Profess 1894 ab und starb im Herrn am 5. Oktober 1928 in Mariannhill. Ein Mitbruder erzählt uns aus seinem Leben.

Br. Sebastian war eine Marien-Seele im Gegensatz zu den geschäftigen Marthas, nicht als ob er nichts gearbeitet, nein, er war von früh morgens bis abends an der Arbeit und dies auch noch im hohen Alter; er erreichte 80 oder 81 Jahre. Seine Arbeit war ein fortwährendes Gebet. Dies war um so leichter, da er immer allein arbeitete; er machte und reparierte Zäune (Gehege, damit das Vieh nicht ausbreche) oder fällte Bäume. Er wollte allein sein, wenn oft Schwarze ihm helfen wollten einen Zenceposten zu tragen, nahm er das Anerbieten nicht an. So konnte er sich fortwährend mit Gott unterhalten und wie er das tat, konnte ich aus seinen Äußerungen ersehen. So sagte er, man muß für alle beten, Bischöfe, Priester, Ordensleute, Wohltäter, Heiden usw.; niemand darf ausgeschlossen werden. Als wir noch Trappisten waren, war es Sitte, daß die Brüder ihr Offizium am Arbeitsplatze beteten; Br. Sebastian behielt diesen Brauch bei bis zu seinem seligen Ende. Wo immer er war, betete er seine Tagzeiten auf den Knien, war es nun auf freiem Felde oder mitten unter Leuten. Er sagte immer, wenn man Gott vor den Menschen nicht bekennt, so wird auch er uns am jüngsten Tage nicht kennen wollen. Dadurch hat er den Schwarzen ein sehr gutes Beispiel gegeben; alle ehrten ihn wie einen Heiligen.

Daraus kann man ersehen, daß es nicht immer die unmittelbare Missionsarbeit ist, welche die Heiden bekehrt und die Bekehrten im Guten bestärkt, sondern daß Gebet und gutes Beispiel einen sehr großen Einfluß auf sie hat. Wie vielen wird er wohl die Gnade der hl. Taufe und die eines christlichen Lebenswandels erbeten haben; einst wird es offenbar werden. Als Ordensmann war er allen ein Vorbild ohne dabei überspannt zu sein. Besonders gerne diente er bei der hl. Messe. Es kostete ihm eine große Überwindung, als ihm dieses



untersagt wurde. Er hörte nämlich nicht gut und mit zunehmendem Alter verschlimmerte es sich so, daß er den Priester gar nicht mehr hörte, somit konnte er auch nicht mehr dienen. Nach außen verlief sein Leben so einfach, daß es nicht leicht zu beschreiben ist. — Tag für Tag



„Introibo ad altare Dei“  
Priesterweihe in der St. Michaelskirche in Würzburg durch Bischof  
Dr. Ehrenfried. Auf dem linken Flügel (Evangelienseite) die Schar  
der Mariannhiller

die nämliche Beschäftigung, fast keine Abwechslung. Mit der Umwelt hatte er kaum etwas zu tun, selbst nicht viel mit den eigenen Leuten; denn als Trappist war jeder mehr oder weniger für sich allein und



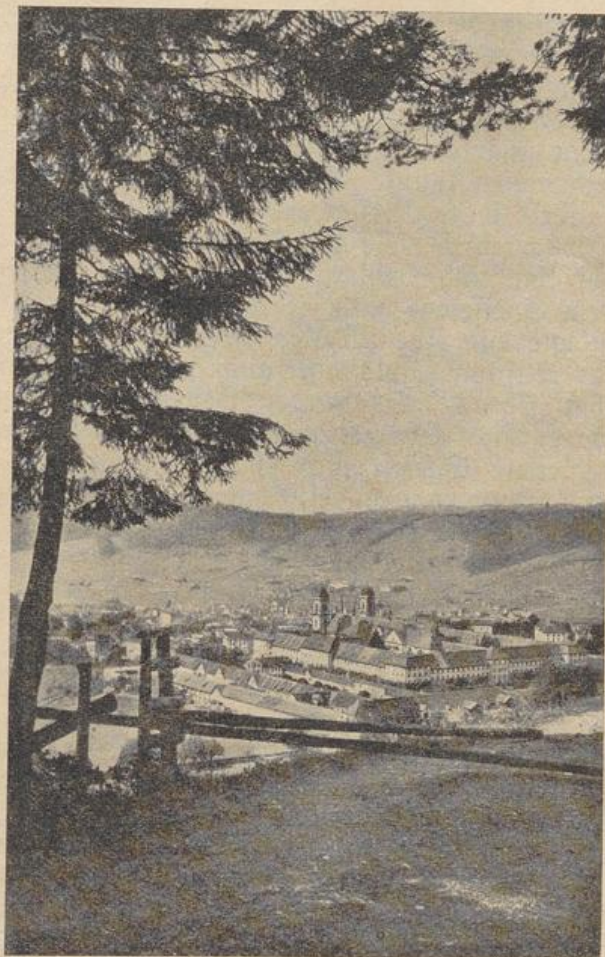
Später hörte er schlecht und war somit auch auf sich selbst angewiesen. Aber er fühlte dies wenig oder gar nicht; denn er hatte einen guten Gesellschafter — das Gebet mit Gott. Nur einmal passierte ihm etwas Außergewöhnliches, das ihm großen Kummer verursachte. Er arbeitete mit einem Schwarzen im Walde, einen schweren Baumstamm sägend. Da es an einem steilen Abhang war, kam dieser ins Rollen und tötete den Schwarzen. Br. Sebastian war trostlos, was man sich leicht vorstellen kann. Er betete viel für ihn, worauf ihm der Schwarze im Schlafe erschien und ihm bedeutete, daß er gerettet sei. Zum guten Glück hatte dieser kurze Zeit vorher die hl. Sakramente empfangen. Br. Sebastian war dann wieder vollkommen beruhigt. Er war 20—25 Jahre in Centocow, konnte aber dort seine Lebensstage nicht beschließen. Er wurde nach Mariannahill verbracht, um dort in Ruhe und bei guter Verpflegung seine letzten Tage zuzubringen. Er fühlte sich dort nicht glücklich; immer wollte er zurück nach Centocow. Es dauerte aber nicht mehr lange und er wurde in die ewige Heimat abberufen.

#### Br. Melchior RMM.

Br. Melchior war lange Jahre Schaffner in Emaus und im Josefsheim in Reichenau. Erst in den letzten Lebensjahren kam er nach Centocow, wo ich ihn kennen lernte. Er machte nicht viel Aufsehen von sich, sondern tat still und ruhig seine Pflicht als Feldschaffner. Sein Charakter war Milde und Sanftmut; ich habe ihn nie schimpfen oder zanken gehört mit Schwarzen und noch viel weniger mit seinen Mitbrüdern. Mit dieser seiner Tugend widerlegte er alle, die behaupteten, mit Schelten und Lärm machen bringe man es zu etwas und besonders bei den Schwarzen ginge es gar nicht anders. Er behandelte seine Leute gut, schaute auch, daß sie gut verköstigt wurden und seine Schwarzen hinwieder machten ihm keinen oder wenig Trubel. So war Ruhe und Frieden auf der Station und Gottes Segen begleitete seine Arbeiten. So viel ich herausfinden konnte, war er Schaffner nicht aus Neigung, sondern aus Gehorsam und wenn es möglich gewesen wäre, hätte er seinen Posten niedergelegt, um auf diese Weise von dem zerstreuen und mit viel Unannehmlichkeiten verbundenen Schaffnerberufe los zu werden und sich mehr Gott hinzugeben, aber da er dem Willen Gottes nicht entgegen sein wollte, so trug er geduldig seine Bürde und ließ auch niemals eine Klage darüber laut werden. Dadurch hat er sich ohne allen Zweifel ein sehr großes Verdienst erworben. Seine letzte Krankheit ertrug er mit vorbildlicher Geduld; er war auch der erste, bei dessen Tode ich zugegen war. Es war an einem Sonntagmorgen. Er saß auf seinem Bette, während die Krankenschwester die Sterbekreuze hielt und ihm Stoßgebeten vorbetete. Ob er sie noch verstand, konnte ich nicht erkennen, er atmete nur leise, die Augen waren bereits starr — noch eine Bewegung der Lippen und er war hinübergegangen. Man kann im vollen Sinne des Wortes sagen: Er ist eingeschlafen. Mit ihm war einer der Besten verschieden. Mehr kann ich von diesem Bruder nicht schreiben, der, wie schon erwähnt, nichts Außergewöhnliches geleistet hat und was seinen Gottesverkehr betrifft, so ließ er niemals etwas laut werden und wir müssen warten bis wir drüben sehen werden, wie er hierin groß gewesen ist in Bezug auf seine eigene Seele als auch auf jene der Schwarzen. Auf jeden Fall war er eine verborgene Perle.



Wer hätte je gedacht, daß Centocow bestehen kann ohne Br. Eduard und doch ist alles möglich. Anfangs schien es wohl mehr oder weniger unmöglich, besonders bei den Schwarzen, aber nach und nach gewöhnte man sich daran und jetzt nach mehr als 13 Jahren wird er selten auch nur bloß erwähnt. Es ist nun einmal so auf dieser Erde, macht aber auch nicht viel, wenn's so ist. Der Gedanke, daß über uns einer ist, der keinen vergift, wiegt das Vergessenwerden diesseits tausendmal wieder auf. Da es aber für die Mit- oder Nachwelt von Nutzen sein kann, ein wenig von den Mühen und Arbeiten der alten Missionspioniere unter den Brüdern zu hören, will ich versuchen, von einigen derselben, die ich persönlich kannte und mit welchen ich viele Jahre zusammen lebte, ein kleines Bild zu entwerfen. Da muß wohl Br. Eduard erwähnt werden. Er war ja, und ist es auch jetzt noch, für die schwarze Bevölkerung einfach fast unersetzlich. Er war von einem lebhaften Temperament; immer auf den Beinen und beschäftigt, Mühsigang war ihm einfach unbekannt. In der Klostergemeinde besorgte er den Haushalt; er war die Hausmutter.



Die schöne Schweiz:  
Kloster Einsiedeln 1000 Jahre alt. Hier findet  
der diesjährige Christkönig-Kongreß statt

Den Speisesaal sowie den Schlaffaal rein halten, den Tisch decken und abräumen, Geschirr spülen, die Kleider flicken und in Ordnung halten, das waren seine täglichen Beschäftigungen. War jemand krank, so war er besorgt um ihn wie kaum ein zweiter. Zu diesen häuslichen Arbeiten kam noch der Sakristandienst und das Läuten, beides machte ihm eine besondere Freude. Immer war er an der Stelle und es hat kaum von seiner Seite eine Unordnung gegeben während all der langen Jahre, in denen er diesen Dienst inne hatte. Damit war aber seine Tätigkeit noch lange nicht beendet. Da mußte das Blumengärtchen in Ordnung gehalten werden oder frisch umgegraben und bepflanzt wer-



den; sauber und ordentlich mußte alles sein, so daß sich die Brüder wohl und heimisch fühlten nach getaner Arbeit oder am Sonntagnachmittag. Dann war ein großer Friedhof zu pflegen und von Unkraut frei zu halten, die Gräber zu bepflanzen und zu begießen, Weihwasser zu besorgen; das hat den guten Bruder nicht bloß einige Stunden, sondern viele unter Schweiß gekostet und alles ohne Klagen und Murren. In der That, er zeigte hier denselben Eifer wie in der Kirche oder im Haus, in der Krankenpflege bei den Brüdern oder bei den Schwarzen.

Wer in seinem Friedhof war, den glaubte er gerettet — möge er sich nicht getäuscht haben. Wohl das größte und verdienstvollste Werk war die Krankenpflege unter den Eingeborenen, die auch seine Mühe und Liebe schätzten. Er hatte keinen Feind, obwohl er sie auch ordentlich zurechtweisen konnte, aber sie wußten und fühlten, daß er aus Liebe gehandelt hatte. Besonders zeigte sich dieses nach seinem Tode, wo die Schwarzen so viele hl. Messen für ihn lesen ließen, wie wohl noch keiner vor ihm und wohl auch keiner mehr nach ihm bekommen wird. Neben dem Speisesaal hatte er einen Raum für seine Kranken, wo er sie verpflegte wie eine Mutter ihre Kinder. Meistens waren es Buben aus der Missionschule, aber auch von auswärts wurden hie und da einige zu ihm gebracht. Es werden wenige Sonntagnachmittage vergangen sein, wo er nicht seine Krankenbesuche in den Kraals machte. Br. Liberatus begleitete ihn oft und so wurde, nachdem die Taschen mit Eßwaren und Früchten wohlgefüllt waren, der Rundgang angetreten. An Werktagen wurde er auch öfters gerufen. Medicinen gab er in Mengen aus; Hausmittel waren es nur, aber die Leute hatten Vertrauen und mehr brauchte es nicht.

Aus dem wenigen, das ich erwähnte, kann man sehen, daß das Wirken des Br. Eduard unserer aller Nachahmung verdient. Er war eine Marthafseele im vollen Sinne des Wortes und vernachlässigte dabei doch nicht seine religiösen und klösterlichen Pflichten; früh morgens weckte er und abends ging er als letzter aus der Kirche. Die Krone setzte er seinem Wirken auf, indem er sein Leben als Opfer seines Berufes hingab. Es kam die schwere Zeit der Influenza. Allenthalben gab es Kranke und Sterbende und Br. Eduard half, wo er konnte, sich selber gänzlich vergessend, bis auch er an die Reihe kam. Als man es merkte und den Arzt holte, war es schon zu spät. Er konnte bloß noch feststellen, daß der Todeskeim schon zu weit um sich gegriffen hat und daß an eine Rettung nicht mehr zu denken sei, so dauerte es auch nicht mehr lange, bis er sein Opfer vollendet hatte. Da die Krankheit ansteckend war, durfte außer Br. Gerold, der ihn pflegte, niemand zu ihm. Aufgebahrt wurde er im Sterbezimmer vor dem Fenster, so daß die Leute ihn noch einmal sehen konnten, es kamen auch sehr viele, wie auch zu seinem Begräbnis. Nun ruht er unter seinen Toten und erwartet mit ihnen den Tag der Auferstehung. R. I. P.

N. B. Br. Eduard war auch ein großer Missionar; er muß weit über 100 Kinder getauft haben, wie viele weiß ich nicht mehr. Hatte er wieder eines erobert, so betete er es zu Tode, wie wir sagten, d. h. er betete, daß Gott es zu sich nehme und somit für immer gerettet sei. Er wußte nur zu gut, daß viele solcher Kinder, wenn sie wieder gesund werden in schlechte Gesellschaft kommen und entweder daheim oder auswärts verdorben werden. Er hat auch vielen die Gnade erbeten, in ihrer Unschuld ins andere Leben hinüberzugehen.